

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 5 (1858)
Heft: 30

Artikel: Geschichte eines Saamkorns
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-252320>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geschichte eines Saamkorns.

Conferenzarbeit eines soloth. Lehrers.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wir wurden in eine grubenförmige Vertiefung außerhalb des Dorfes gefahren. Dort steht eine sogenannte Brechhütte, etwa 10' lang, 7' breit und 5' hoch, aus Läden und Pfählen so aufgeführt, daß nur die Vorderseite als Eingang offen steht. Innerhalb dieser Hütte ist die Erde ungefähr 1 $\frac{1}{2}$ ' ausgegraben. Dort brennt ein Feuer von alten Stöcken genährt. Wir fürchten vom blinden Aberglauben wie einst Huß als Ketzer da verbrannt zu werden. Einige Bündel werden auf die Hütte so gelegt, daß selbe die Decke bilden. Die Stärke des Feuers wird mit äußerster Sorgfalt so im Zaum gehalten, daß sie uns nicht etwa plötzlich erreicht und vernichtet, doch aber uns hinlänglich dörret. Eine eigens zu diesem Geschäfte der Feuerung bestimmte Person hält da Aufsicht und setzt dem Feuer durch Holz und Wasser seine Grenzen. — Auf dem ebenen Platze um das Brechhäuschen stehen 3—6 sogenannte Hanfbrecher. Jetzt beginnt eine laute Martersszene: Wie man merkt, daß wir ziemlich dürr sind, wird von den Personen bei jeder Breche eine Handvoll mit der Linken ergriffen, mit der Rechten aber den Rücken der Breche geöffnet und zwischen derselben gewaltsam gebrochen, so daß der Brecher oder die Brecherin nach etwa 15—20 raschen Schlägen von der Handvoll nur noch den Bast in der Hand hat. Der Bast wird in der Nähe auf einen Stuhl gelegt und so die Sache oder die Arbeit fortgesetzt, bis man von uns nichts mehr als den Bast hat. Frohsinn und Lustigkeit herrschen bei den Vollziehern des Brechens. Von dem, was da gesprochen und nebenbei verhandelt wurde, hatten wir unter dem harten Drucke unsers Schicksals nicht Zeit und Lust, Notiz zu nehmen. Abends wurden wir in ziemlich große Zöpfe geflochten, auf dem Ofen noch mehr gedörret, dann in der Reibmühle weich gerieben. Nachher wieder in einen Sack geschoben und heimgetragen, später neuerdings auf dem Ofen gedörret, dann erscheint der Hechler. Nachdem dieser in der Tenne seine 2—3 eisernen Hecheln auf einen vor sich fast wagrecht befestigten Laden aufgeschraubt, löst er die Zöpfe in ihre Theile, zieht dann einen Theil zuerst durch die gröbere, dann durch die feinere Hechel und zwar so lange, bis er das Längere, Feinere und Bessere vom Kürzern, Gröbern und Geringern gezogen und gesündert. Der feinere Theil heißt dann Reiste, der gröbere Knöpfe. Ich gerieth durch Zufall zur Reiste, zu einem Reistenfloben. Während des Hechelns umfließt eine dichte Staubwolke den Hechler fast beständig. Beschwerlich und in der

Länge der Zeit muß ihm auch das Einathmen dieses andauernden Staubes auch schädlich sein. Des Tages etwa 2—3 Gläschen Brauntwein zu trinken, hält der Hechler bei seiner Arbeit für ein wirksames Gegenmittel des verschluckten oder verschlungenen Staubes. Ich, als Reistenkloben, bin nun durch des Hechlers fleißige Hand in weit bessere Verhältnisse gekommen. Der Hechler ist keineswegs der dümmste, dem ich schon in die Hände gerathen. Er zieht ja vom Gemeinen das Bessere heraus. Wenn es nur Jedermann so machen würde, jedes Alter und jeder Stand in allen Angelegenheiten des Lebens. Die Bibel selbst gebietet ja: Prüfet, und das Beste behaltet. Strebe allerwärts die Sache, den Kern, die Seele von der Hülle zu unterscheiden. Wer wohl unterscheidet, lehrt auch gut, ist ein guter Lehrer. — Abends hat der Hechler unserer etwa 20 Kloben beisammen. Er rühmt die vorzügliche Güte des Flachses. Tags darauf wiegt uns aber auch die Hausmutter, findet uns an Gewicht geringer als unsere Vorgänger im vorigen Jahr, war somit in Hinsicht unserer Menge nicht zufrieden, wohl aber mit unserer Schönheit. Die Familie berathet nun, wo wir gesponnen werden sollten; denn es ist nicht mehr Mode, daß die Bauernmädchen, wie früher, spinnen lernen; sie sticken, häckeln, stricken und nähen &c. Die Mädchen meinen, die Mutter brauche nicht mehr zu spinnen, es stäube sonst davon in der Stube; in der Maschine koste es ja nicht viel. Den Aeltern will aber auch die Maschine nicht gefallen; diese liefern uns daher einer sehr armen, altersschwachen Wittwe, und meinen, man müsse der armen alten Frau doch auch etwas zu verdienen geben. — Diese ist äußerst froh. Ihr Mädchen schnurrt im engen Stübchen von Morgen 5 Uhr bis Abends 10 Uhr fast ohne Unterbruch. Welch' eine Ausdauer bei der Arbeit, und doch verdient sie darob kaum ihre kümmerliche Nahrung. Nach und nach geriethen wir so alle zu Garnstrangen. In der Keuche werden wir wohl geschmeidiger und reiner, büßen aber dabei auch einen Theil unserer Güte und Stärke ein. — In äußerlicher Politur wird nicht selten eine innere haltbare Währschaft vergeblich gesucht. Wie der Weber Garn in Tuch umschafft und webt, ist jedem Kinde kein Geheimniß. Wie man mit mir (nun Tuch) auf der Bleiche verfährt, ist für mich eben so wenig schmeichelhaft, als das Brechen, Hecheln, Spinnen und Bauchen. All diese Uebergänge bilden für mich nichts, als eine Kette von Leiden. — Bin ich aber nicht durch all' diese Härten zur Vollkommenheit gelangt? Schauet mich an, wie fein und stark ich bin! Bin ich nicht so weiß wie Schnee? Was soll fernerhin aus mir werden? Unter der Hand einer recht artigen,

geschickten Mätherin werde ich zu einem recht ordentlichen Kinderhemd und zu einem Neujahrsgeſchenk beſtimmt. — Die gute Hausmutter (des Kindes Taufpathin) gedenkt des Gelübdes für das Kind, gedenkt auch der Dürftigkeit deſſelben, will es aber mit dieſem ſchönen, recht paſſenden Geſchenk am Neujahrstage erinnern, daß der gute Vater über den lieben Sternen gerade zu dieſer Zeit der Menſchheit die unſchätzbarſte Gabe, das Kind Jeſu, geſendet. Sie hat edle Beweggründe bei ihrer Gabe. Wer vermöchte aber die Freude des Kindes über das erhaltene Geſchenk zu ſchildern. O, es beſchaut das ſchneeweiße, prächtige Kleid; es beſchaut es wieder, es beſchaut es faſt alle Tage. Herzlich gerne möcht' es der lieben Taufpathin ſeinen innigen Dank dafür ausdrücken; es fehlen ihm aber die Worte, es fehlen ihm alle andern Mittel dazu. Das weiße Kleid wird zum ſchönen Bande, welches die Engelfeele dieſer Unſchuld mit der der Geberin auf's Innigſte und Zärtlichſte vereint.

O, wenn es vergönnt wäre bei ſolchen Anläſſen in die freuden- und dankerfüllte Seele der lieben Kleinen zu blicken, wahrlich, er würde den Himmel offen und die Engel auf- und niederſteigen ſehen. Heil und Segen den Eltern und Erziehern, die in edler ſymboliſcher Weiſe die Freuden der Kleinen ſo viel möglich zu mehrern und nach oben zu richten ſich beſtreben. Es will das Kind ſein weißes Kleid am hl. Oſtertage das erſte Mal anziehen, um dann auch in die Kirche zu gehen. Dieß iſt ihm das Wichtigſte. O, daß ſein Wandel immer ſo rein bleibe, wie ſein weißes Kleid jetzt iſt, und daß ſeine Richtung nach Oben immer ſtärker und ſtärker würde! Wer wagt aber, es daran zu hindern?

In der Folge wurde ich von dem Kinde getragen; war Zeuge ſeiner Spiele, ſeiner unſchuldigen Freuden und Leiden. Seit meines Daſeins vor und nach all' meiner erlittenen Veränderungen und Uebergänge war ich nie ſo glücklich, als ſeitdem ich des Kindes Eigenthum bin. Soll ich etwa hier auch erzählen, wer ihm am liebſten iſt? was ihm in der Schule gefalle oder mißfalle? was es in der Kirche bei Betrachtung des zwölfjährigen Jeſus im Tempel im Gemälde denkt? was es beim Aufblick zum geſtirnten Himmel ahnet? was ihm am meiſten Freude macht? wie heitern, leichten Sinnes es ſich da herumtreibt? 2c. Nein, betrachte nur im Leben das Kind ſelbſt, und du findeſt das Original viel treuer, als ich's dir in dürren Worten zu erzählen vermag.

Aber zurückblicken will ich jetzt auf die Hauptgruppen meiner Erlebnisse. 1) Von meiner Ausſaat an bis zu meiner erſten Rückkehr als Flachs in's Bauernhaus war mein Leben ein ſelbſtthätiges, frei und froh ſich ent-

wickelndes Naturleben. Wo gibt es Schöneres, Bewunderungswürdigeres und Erhebenderes zu sehen, als eben in Gottes freier Natur?

2) Von meinem rohen Naturzustande als gezogener Flachs bis zu dem, was ich jetzt bin, lebte ich ein leidendes, von mir aus unthätiges Leben. Nur Menschenfleiß erhob mich zu dem, was ich jetzt bin. Dieses Umschaffen roher Stoffe, wie aus Flachs ein Hemd, durch menschliche Einsicht und durch Fleiß in künstliche Erzeugnisse, nennt man Kunst. Freilich kann das aus Flachs ein Hemd hervorbringen keine Kunst im höhern, wohl aber im niedern Sinne des Wortes genannt werden.

Es liegt noch ein Drittes in den Zügen dieses meines Erlebnisses: Die Mutter will der alten armen Frau etwas zu verdienen geben. Die altersschwache Wittwe genießt des Seelenfriedens auch unter den drückendsten Umständen. Der Flachs hofft durch seine Uebergänge immer Besseres. Die Hausmutter gedenkt der Taufgelübde für das arme Kind; durch das Geschenk will sie dasselbe an Gottes Güte und Barmherzigkeit erinnern und bewirken, daß es Jesu hochachte und nachahme. Das Kind freut sich voraus schon der Theilnahme an der kirchlichen Feier des Ostertages &c. Ist dieses nicht das religiöse Element?

So sind denn Natur, Kunst und Religion, diese einzigen Grundpfeiler eines ächt glücklichen Menschenlebens, auch eng in meiner Lebensgeschichte verflochten. Keines dieser drei erscheint ohne das andere. Ist der Sternenhimmel nicht ein hehres Naturbild? Ist er nicht das herrlichste Kunstwerk? Welche religiöse Betrachtung zieht deinen Geist gewaltiger zum Schöpfer, als die des Sternenhimmels?



Schul-Chronik.

Bern. Mittelland. (Korresp.) Vor einiger Zeit vernahm man, daß eine freie Lehrerversammlung angebahnt werde, um zu berathen, was denn mit unserer Besoldungsgesetzgebung anzufahren sei? Nun ist wieder gänzliche Windstille eingetreten, als ob die Trockenheit der Erde auch alle Kräfte und allen Muth zum Welken gebracht. Diesen Augenblick, Morgens um 4 Uhr, regnet's aber so schön, daß mich dünkt, nicht nur die versiegten Brunnen, auch die trockenen Gemüther sollten erwachen und wieder flüssig werden, zu handeln in vereinter Kraft.

Es ist sehr zweifelhaft geworden, welche Größe den Vorrang behauptet, die Geduld der Lehrer oder die Zähigkeit der Behörden. Zum Verwundern ist es jedenfalls, daß die brennende Frage so lange brennen muß, bis sie un-